

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 463.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Telephon Nr. 155.

Dienstag, 3. Oktober 1899.

Geschäftsstelle in Berlin Bernburgerstr. 2.
Telephon Nr. 1487.

Deutsches Reich.

Halle, 3. Oktober.

*** Der Kaiser wird, wie jetzt befristet wird, in der Zeit vom 15. bis 20. November zum Besuch bei der Königin in Windsor erwartet. Er geht auch, zwei Tage beim Königen von Wales in Sandringham zu verbringen.**

*** Der König und die Königin von England sind, von Hamburg kommend, gestern Nachmittag 4½ Uhr mit 60000 Mann eingetroffen und von den Bürgermeistern von Bielefeld und Dr. Bausil, Mitgliedern des Senats, dem sächsischen Konsul Eitelmann und dem Regimentskommandeur Oberst von Wötter empfangen worden. Von der Bevölkerung mit begeisterten Hurrasen begrüßt, führten die Majestäten durch die reichverzierten Straßen der Stadt nach Bülow's Hotel; hier gab der König ein Dinner, zu dem auch die beiden Bürgermeister Schulz und Dr. Bausil, Senator Dr. Barthhausen, der Präsident Geo. Watz und der Generaladjutant Dr. Wiegand des „Norddeutschen Lloyd“, Oberst Wötter und Konsul Eitelmann geladen waren.**

*** Ernennungen.** Die „Nordd. Allg. Ztg.“ befrichtigt an amtlicher Stelle die Ernennung des Ministerialdirektors Dr. von Ritter zum Oberpräsidenten von Posen und des Regierungspräsidenten von Bismarck-Holweg zum Oberpräsidenten von Brandenburg. Dr. Rudolf v. Ritter ist als zweiter Sohn des ehemaligen Präsidenten der Seehandlung 1846 geboren. Er arbeitete 1866 als Assistent in Halle, später in Berlin, machte den Krieg gegen Frankreich als Reserveoffizier im 2. Garderegiment zu Fuß mit, bestand im April 1871 das Referendariat, trat Anfang 1873 zur allgemeinen Staatsverwaltung über und wurde Assessor beim Ober-Präsidenten in Posen. Von 1875 an als Landrat im Kreis Waldenburg tätig, wurde er 1882 als vortragender Rath ins Ministerium berufen, wo er unter anderem mit der Ausarbeitung der zur Ausdehnung der Verwaltungsgewalt auf die Westprovinz erforderlichen Organisationsentwürfe beauftragt wurde. Im Norddeutschen Reich vertrat er 1879 den Wahlkreis Waldenburg-Reichenbach als Mitglied der freikonserватiven Partei. Von 1888 ab war Herr v. Ritter Regierungspräsident in Oppeln. Im Februar 1898 wurde er als Direktor des Ministeriums des Innern berufen. Dr. Theobald von Helmmann-Holweg ist 1856 auf Hofknospe geboren. Im Jahr 1884 legte er die Staatsprüfung für den höheren Verwaltungsdienst ab und wurde nach kurzer Beschäftigung als Assessor bei der Regierung in Potsdam im August 1885 Verwaltungsrat des Landratsamtes für Oberbrandenburg, im Jahr 1886 Landrat des Kreises. Im April 1896 wurde er zum Ober-Präsidenten in Potsdam, im Juli 1899 als Nachfolger des Herrn v. Tiedemann zum Regierungspräsidenten in Bromberg beider. Im Jahr 1890 vertrat Herr v. Helmmann-Holweg den Wahlkreis Oberbrandenburg im Reichstage, wo er zur Reichspartei gehörte.

*** Anarchie unter den „Offiziellen“.** Unter dieser Überschrift bringt das offizielle Organ der deutschen konservativen Partei folgenden Artikel: „Vor einigen Tagen erklärte das Organ der preussischen Staatsregierung, die „Verl. Korresp.“, von dem Weiterführen der Politik über die innerpolitischen Ereignisse der letzten Wochen seien keine positiven Ergebnisse, sondern lediglich Verwicklungen der Spannung der politischen Parteien untereinander zu erwarten. Diese sehr zutreffende Bemerkung ist namentlich von der konservativen Presse mit Verwunderung aufgenommen worden und die Politik hat sich selbst zu einem gewissen Stillstand gekommen. Dies ist nicht ohne gewisse Kräfte, die in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die „Offiziellen“ ihrer „Geschäftsstelle“ gegen die konservativen Ausdrücke zu gehen lieben, nicht zu gefallen; denn das reichsoffizielle Blatt drückt ohne Veranlassung und ohne jede einschränkende Bemerkung einen Artikel der liberalen „Weserzeitung“, der schon vor fast zwei Wochen erschienen ist, und in heftigen Angriffen auf die „Offiziellen“ eingipfelt, an hervorragender Stelle ab. Zur näheren Charakterisierung des Artikels wollen wir nur darauf hinweisen, daß darin die in der Konfliktzeit gemäßigten Herren Parvus, v. Wodum-Dolffs, v. Kirchmann, Twesten u. a. u. auf eine Stufe mit den wegen ihrer Abweichung in der Kanalangelegenheit gemäßigten konservativen Beamten gestellt sind, daß die Herren Rauchaupst und v. Wittgenrod als Führer des „Chors der Landräthe“ vorgeführt werden, sowie daß im Allgemeinen die Sache so dargestellt wird, als haben die Konservativen von „Gniff“ andere Grundzüge hinsichtlich der Beamtenpolitik vertreten als die Konservativen von „Fest“. Wir erachten es für eine unabweisbare Pflicht der Staatsregierung, dieser Anarchie unter ihren Offiziellen ein Ende zu machen. Den bekannten anti-juristischen Elementen, die als „Pseudo-offizielle“ in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und anderwärts schon so oft recht bedenklich für die Arbeit getrieben haben, sollte nun endlich ihr Handwerk gelegt werden. Ist es auf keinen Fall möglich, das von der „Berliner Korresp.“ und wohl auch von der Staatsregierung ermündete Weiterführen einer fruchtlosen oder zersetzenden Politik zu vermeiden. Ungezogenheiten von offizieller oder pseudo-offizieller Seite werden die Konservativen sich unter keinen Umständen gefallen, sie werden sich aber ebensoviele, wie dies beabsichtigt zu sein scheint, in eine gereizte Stimmung versetzen lassen.

Wenn von einigen Seiten angenommen wird, die Publikation des „Weserzeitung“-Artikels in dem reichsoffiziellen Organ sei aus Ungehorsamkeit erfolgt, so glauben wir dieser Zubilligung „mildernde Umstände“ entgegenzusetzen zu müssen. Der Umstand, daß das ebenfalls reichsoffizielle „Blatt für die Telegraphenburden“ auf die Weitergabe jener, die Konservativen schmähenden Auslassungen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“

schleunigst empfehlend aufmerksam gemacht und daß die zu Intrigen oft benutzte „Königliche Zeitung“ sich ebenfalls der Darbietung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ als bald bemächtigt hat, scheint uns zu beweisen, daß der Vorstoß ein mit großem Vorbedacht geplanter war, und daß vielleicht sogar der Urring des „Weserzeitung“-Originals auf „pseudo-offizielle“ Kreise zurückzuführen ist.

*** Personalnachrichten.** Der Staatssekretär Graf Posadowski ist von seinem Urlaube aus Goslar nach Berlin zurückgekehrt. Dem „Reichensberger“ zufolge hat der Unterstaatssekretär des Landwirtschaftlichen Amts Freiherr v. Nichteisen einen Urlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit hat der preussische Gesandte in Stuttgart v. Derenthall die Leitung des auswärtigen Amts übernommen. Dem Hildorf von Gernand Dr. Ziel in Frankfurt ist am 25. d. M. ein Lehrens-Briefeinstück aus der Stern zum Noblen Adels-Orden 2. Klasse verliehen worden.

*** Freisinnige Seite.** Wie ein Korrespondent der „Königsb. Post. Ztg.“ wissen will, hätte der Kaiser über den Fall des Freiherrn v. Zedlitz einen eingehenden Bericht verlangt. Am Freitag Abend habe Herr v. Lucanus den Finanzminister v. Miquel besucht und über eine Stunde bei demselben verweilt. Daß diese Mittheilungen freisinnig gefärbt sind, merkt wohl Jeder.

*** Als Entgegnung auf den unbegründeten Angriff des „Central-Blattes“ und „Produktenhändler“ gegen die „Centralnotizungsstelle“ der „Preussischen Landwirtschaftskammer“ hat Dr. Wandt, der Geschäftsführer dieser Stelle, eine Vertheidigungsschrift veröffentlicht. Sie trägt den Titel: „Der Verein Berliner Getreide- und Produktenhändler und seine Glaubwürdigkeit.“**

*** Der Entwurf eines Gesetzes über das deutsche Verlagsrecht ist im Reichstagsamt festgestellt und die Einladungen an eine Reihe von Sachverständigen aus Schriftsteller, Komponisten und Verlegerkreisen ergangen, um mit ihnen den Entwurf einer vertraulichen Vorrede zu unterbreiten.**

*** Die Nationalliberalen und der Schutz der Arbeitswilligen.** Die Mittheilungen über Anträge, welche von nationalliberaler Seite zum Gesetze über den Schutz der Arbeitswilligen vorbereitet werden, müssen, so schreibt heute die „N. Z.“, mit Vorbehalt aufgenommen werden, da es sich jetzt nur um Erwägungen handelt. Beschlüsse können selbstverständlich erst gefaßt werden, wenn die Fraktion beim Wiederbeginn der parlamentarischen Arbeiten in Berlin versammelt sein wird. — Wir haben bereits gestern dieser Ansicht Ausdruck gegeben.

*** Der nationalsozialistische Parteitag** wurde Sonntag Abend in Göttingen durch Walter Rau mann eröffnet in einer Begrüßungsversammlung, in der 140 Vertreter anwesend waren. Professor Sohn sprach als erster Göttinger Privatdozent.

*** Gegen Herrn Edmund Mayer** als Verfasser und Herausgeber der „N. Z.“ von „Deutschen Agrar-Korrespondenz“ veröffentlichten „Politischen Briefe“ wird am 17. Oktober wegen Verleumdung vor der vierten Strafkammer des königlichen Landgerichts I zu Moabit verhandelt werden. Den Gegenstand des Verfahrens bildet die Gesamtengebe jener „Briefe“, also die darin gegebene eingehende Betrachtung der grundsätzlichen Stellungnahme des Staatsoberhauptes zur preussischen Verfassung, sowie die daran geknüpfte Erörterung der staatsrechtlichen Frage: ob in den Vorgängen vor und nach der Abstimmung über die Kanalvorlage — Beeinflussung von Abgeordneten und deren spätere Weiterführung als Beamte — eine politische Verleumdung, aber doch gesetzlich zulässige Handlung, oder ob darin vielmehr ein Verfassungsbruch gelegen habe.

Wir haben schon bald nach der Begründung der Deutschen Agrar-Korrespondenz ausdrücklich erklärt, daß die Tendenz derselben den Grundfragen und Zielen sowohl der konservativen Parteien wie auch des Bundes der Landwirthe direkt zuwiderlaufe. Es war daher nicht als eine Höflichkeit und Unwahrscheinlichkeit der freisinnigen Presse, während der jüngsten innerpolitischen Wirren Herrn Klapper an die Hochthone dieser Parteien hängen zu wollen.

*** Die Deutschen in Transvaal.** Nach den südafrikanischen Zeitungen hat der oberste Befehlshaber der Armee der Südafrikanischen Republik an alle ihm unterstellten Kommandanten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er denselben ersucht, daß in Anbetracht der militärischen Dienstleistungen, die erlangen werden, sollen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt dazu, daß der deutsche Vertrag mit der Südafrikanischen Republik von 1885 namentlich hinsichtlich des Militärdienstes die Meistbegünstigungsklausel enthält; daß nun J. B. der portugiesische Vertrag mit der Republik ausdrücklich die Befreiung der beiderseitigen Staatsangehörigen vom Militärdienst in anderen Staaten vorzieht, so genießen die Deutschen die gleiche Vergünstigung.

*** Nach einer telegraphischen Meldung** des kaiserlichen Gouverneurs von Kamerun ist Hauptmann von Ramph mit der Schutztruppe auf seiner Expedition in Namana am 25. August zum zweiten Male in Dibat anmarschirt und hat den Kambo von Dibat, d. h. den dortigen Bewohnern, gefangen genommen. Einen Tag später traf ein neues Telegramm des Gouverneurs ein, nach dem aufständische Bulis in überaus großer Weise Aribi angegriffen haben, jedoch unter Führung des kommissarischen Bezirkskommandanten Freiherrn von Massen in mehrerlei Gefechten abgesehen wurden. Freiherr von Massen

wurde in diesen Kämpfen leicht verwundet. Aus den Schlussworten des Telegramms des Gouverneurs „Alles wohl“ geht hervor, daß die Lage im Südburgen zur Beiruhigung keine Veranlassung giebt.

Da, wie bekannt, die Bulis in eine Reihe von Unterfamilien getheilt, die in keinem oder nur sehr losem Zusammenhang stehen, so handelt es sich offenbar wieder um einen mit großer Mühseligkeit ausgeübten Raubkrieg einzelner Hauptlinge. Wie übrigens aus einem mit dem letzten Telegramm zusammen eingeflossenen Berichte des Gouverneurs hervorgeht, hatte derselbe sofort auf die ersten Nachrichten von den Raubereien der Bulis die nöthigen Säumnisregeln getroffen. Auf Requisition des Gouverneurs ist S. M. S. „Sagbi“ zum Schutze der Niederlassungen der Eurooper nach Kribi und Groß-Batanga gegangen. Zugleich hat der Gouverneur unter Führung des bewährten Polizeikommandanten Bismarck ein Kommando von 30 Mann Schutztruppe nach dem Süden geschickt, das für die nächste Zeit als Besatzung je nach Bedürfnis in Groß-Batanga oder dem nördlich gelegenen Kribi stehen wird.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Das Ende der Kabinettskrisis.

Der Kaiser hat nunmehr gestern die Demission des Kabinetts Thun angenommen und die Ministerliste des Grafen Clary-Adringen, welcher mit dem Vorschlag im Ministeriathe des neuen Kabinetts betraut ist, genehmigt. Die Zusammenfügung des neuen Ministeriums ist folgende: Graf Clary-Adringen Vorschlag im Ministeriathe und Akerban, Graf Weisersheim bleibend Minister für Landesverteidigung, der ehemalige Minister v. Akerban, bisheriger Finanzminister, Minister für die Oberlandesgerichte, Minister in Triest, Dr. v. Rindner, Minister für Justiz, Ehrenbürger, bisheriger Hofrath im Ministerium für Kultur und Unterricht, Leiter dieses Ministeriums, Anadoloff, bisheriger Sektionschef im Finanzministerium, zum Leiter dieses Ministeriums und Dr. Stiblar, bisheriger Sektionschef im Handelsministerium, Leiter dieses Ministeriums. Die Vereidigung der neuen Minister erfolgt heute. — Der Kaiser begiebt sich heute zu den Jagdplätzen nach Neuberg.

Der Kaiser verließ den bisherigen Ministerpräsidenten Grafen Thun bei Großhofen des Schlosses und den bisherigen Ministern die erste Klasse des Ordens der Eisernen Krone.

Dänemark.

Der Reichstag

ist gestern eröffnet worden. Das frühere Präsidium wurde wieder gewählt.

Schweiz.

Verfassungsbeschlüsse.

Der Nationalrat nahm gestern Abend einstimmig mit 113 gegen 1 Stimme bei 12 Stimmenthaltungen die Gesetzesvorlage betreffend die Kantone, Unfall- und Militärversicherung an. Das Gesetz soll am 1. Januar 1903 in Kraft treten. Das Volk kann gegen diesen Beschluß das Referendum erheben.

Schweden.

Die Wahlen zur zweiten Kammer des Reichstages sind nunmehr beendet. Die Partei der Linken hat 18 Siege, die der Rechten 5 Siege gewonnen.

Ungarn.

Bei den Ergänzungswahlen zur Sobranie wurden 34 Kandidaten der Regierungspartei und zwei Anhänger der Opposition gewählt, drei Wahlkreise stehen noch aus.

Die Transvaalkrisis.

Die Aussichten auf Erhaltung des Friedens zwischen England und Transvaal schwinden mehr und mehr. Die Boeren werden voraussichtlich schon morgen von Durban fliehen. Den „Standard“ wird aus Newcastle vom 1. Oktober gemeldet: Es haben ungewissheit wenigstens 20000 bemaffnete Boeren, die mit Waffen reichlich versehen sind, an verschiedenen Punkten der Grenze von Transvaal, besonders in der Richtung von Natal, Aufstellung genommen. Sie machen kein Geheimnis daraus, zu rüsten sich, daß sie beabsichtigen, nach dem Mittwoch in Natal einzurücken und die Engländer ins Meer zu treiben. Es sieht wirklich so aus, als ob in Natal bedeutende Truppenmassen einfallen werden. Die Regierung des Dr. Krüger's Reichthums hat eine Circularnote an alle Stellenhelfer geschickt, welche Engländer sind, gerichtet, worin sie erklärt, daß im Falle eines Angriffs Englands gegen Transvaal der Präsident gemeinschaftliche Sache mit Transvaal mache und daß insolge dessen sämtliche Angestellte verabschiedet werden. Diejenigen, welche bleiben wollen, werden, falls sie eine strenge Neutralität bewahren und das Land auf lokale Weise bedienen, hierzu die Erlaubnis erhalten. Wir verzeichnen ferner folgende Telegramme:

Paris, 2. Oktober. Krüger's Heffen Giff und Abcart, zuletzt in Briefen diplomatisch thätig, begaben sich infolge Drahtauslegung nach Transvaal um als Offiziere einmündig zu werden. Die Boeren sind in Durban. Der Kapitän unter dem Kommando des Präsidenten Krüger, um den Krieg abzuwenden. Er ließ seine Vereinstreife erklären, als Vermittler zu fungieren, damit die letzten Monate des Jahres nicht durch einen so unglücklichen Kampf befristet werden.

London, 2. Oktober. Die neue Finanzliste fand, wie das „Australische Bureau“ meldet, der Meinung, daß im Reichsausschuss die



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Day (Martham Howard).

2) Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„Weshalb vermuthen Sie das?“ Der junge Schlossherr warf diese Frage nur so gedankenlos hin, während seine Augen auf der bemalten Leinwand haften blieben, und ohne zu bemerken, wie aufmerksam ihn sein Begleiter beobachtete, der einen kleinen Gegenstand aus seiner Tasche hervorgezogen hatte. „Nein, es war meines Vaters älterer Bruder, er sowohl, wie seine Frau starben sehr jung nach kaum zweijähriger Ehe. — Monarch, zurück! Herrn Jones Farben sind nicht für Deine Nase aufgetragen.“

Er war jetzt mit seinem Hunde etwas zurückgetreten, und Herr Sourdets benutzte diese Gelegenheit, das Bild, von welchem eben gesprochen, mit dem Gegenstande, den er in seiner flachen Hand hielt, zu vergleichen.

„Wie traurig,“ bemerkte er dann laut, als sich der junge Monkton ihm wieder zuwandte. „Fand dieses tragische Ereigniß hier in Kingswood statt?“

„Ja, er heirathete ganz kurz vor dem Hinscheiden meines Großvaters. Dieser hielt sehr große Stücke auf seine Braut, Lady Emily Stuart, und wünschte, daß dieser Ehebund noch vor seinem Tode vollzogen werde. Der arme, alte Herr dachte wohl schwerlich daran, wie bald der Sohn sowohl, wie seine Schwiegertochter ihm nachfolgen sollten.“

„Ein sehr hartes Geschick,“ versetzte der Andere, mit übereinandergeschlagenen Armen ebenfalls einen Schritt zurücktretend, so daß die Figur der einen Hand nicht sichtbar waren, „er muß doch jedenfalls einen organischen Fehler gehabt haben, denn dem Anschein nach war er doch kräftig.“

„Zweifellos,“ lautete Scots kurze Antwort.

„Ich falle Ihnen mit meinen Fragen lästig, fürchte ich,“ sagte Herr Sourdets und blickte seinem Begleiter voll in das Gesicht, „dieses Bild erregt jedoch als Kunstwerk mein lebhaftestes Interesse.“

„Wenn nur als Kunstwerk,“ fiel Scot ihm ins Wort, „so rathe ich Ihnen, sich zu beeilen und jene Landschaften von Claude Lorraine genauer anzusehen.“

„Ah,“ rief der Franzose plötzlich aus, ohne diesem ziemlich deutlichen Winke Beachtung zu schenken, „dies hier ist gewiß Lady Emily Stuart — Monkton, wollte ich sagen. Die Porträts bilden offenbar Pendants. Sie ist nicht gerade schön.“

„Sie war eine höchst liebenswürdige und feinfühlende Dame,“ entgegnete der junge Baron stolz, „und übte einen wunderbar günstigen Einfluß auf den jungen Scot Monkton aus, welcher bis dahin, glaube ich, sich in schlechten Händen befunden hatte.“

„Ihres Vaters Bruder führte demnach Ihren Namen, Herr Baron,“ bemerkte Sourdets, sich verbeugend, „obgleich Sie einander gar nicht ähnlich sehen; er

war blaß und schlank von Gestalt. Bestand in keiner Hinsicht eine Aehnlichkeit zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Oheim?“

„Er starb fünf Jahre vor meiner Geburt,“ gab Scot zurück, ohne diese persönliche Frage zu beachten, „hier sehen Sie das Porträt meines Vaters, des jetzigen Besitzers von Kingswood,“ fuhr er langsam weitergehend fort, „und hier werden Sie mich erkennen. Es folgen noch einige Duzend von uns nach, von denen Sie wohl kaum gehört haben werden.“

„Erlauben Sie mir, Ihre kostbare Zeit noch einen Augenblick in Anspruch zu nehmen,“ schaltete Herr Sourdets ein, indem er auf eins der letzten Porträts zeigte.

„Das?“ rief Scot erstaunt. „Weshalb soll ich Ihnen den Namen sagen, da Sie auf Empfehlung des Originals ja hier sind?“

„Ach ja, jetzt erkenne ich die Aehnlichkeit, Herr Baron,“ erklärte der Franzose mit augenscheinlichem Eifer. „Wie merkwürdig, daß mir dieselbe nicht sofort aufgefallen ist.“

„Sie kennen also meinen Vetter persönlich?“ fragte Scot kühl. „Allerdings und er hat mir oft von diesem herrlichen Besitzthume, obgleich er selbst dasselbe nie gesehen, Wunderdinge erzählt. Aber jetzt, seit ich die Ehre hatte, Sie kennen zu lernen, Herr von Monkton, glaube ich schwerlich, daß er je Kingswood zu erben Aussicht haben wird.“

„Dieser Mensch,“ murmelte der junge Schlossherr gedankenvoll vor sich hin, „scheint mir ein Lügner zu sein.“

„Dies hier ist ein niedliches Bildchen,“ fuhr Sourdets fort, indem er sich anstrengte, weiteres Interesse für die Gemälde an den Tag zu legen.

„Ja,“ versetzte der Andere, mit flüchtigem Blicke das Portrait einer nicht gerade schönen jungen Dame in einem weißen Mullkleide und Schäferhute streifend, „eine Koufine meines Vaters, eine ziemlich merkwürdige Persönlichkeit, die 35 Jahre über ihren Mangel an Schönheit und Reizen trauerte, sich dann aber noch verheirathete und ins Ausland ging. Wir haben seitdem — es ist jetzt 15 Jahre her — nicht das geringste Lebenszeichen von ihr erhalten.“

„Wie war es ihr möglich, dieses feenhafte Schloß zu verlassen, um das Wanderleben eines Soldaten zu theilen?“

„Sie ziehen ziemlich rasche Schlüsse,“ äußerte Scot lächelnd. „Ihr Mann war Ingenieur.“

„So war es sicher die erste Monkton, welche eine Res-alliance eingang.“

„Sie war keine Monkton.“ Mit dieser kurzen Bemerkung ließ Scot den Gegenstand fallen, da er es nicht der Mühe werth hielt, diesem Manne auseinanderzusetzen, daß ihre Ansichten wahrscheinlich, wie in vielen anderen Punkten, so auch in diesem weit auseinanderkiefen.

Fast hatten die beiden Männer die ganze Länge der Gallerie durchschritten, als Herr Forbes durch die südliche Thür eintrat und sich Scot mit einem unterdrückten Lächeln näherte.

„Eine Dame fragt unten nach Ihnen, Herr Baron, sie kam eben in einem Mietzswagen vom Bahnhofen an, als

ich auch abstieg; ich bin heraufgekommen, um hier möglicher Weise Ihre Stelle zu vertreten."

Nachdem die Vorstellung erfolgt war und der Schlossherr die Gallerie verlassen hatte, wandte sich Herr Sourdret mit einem verbindlichen Lächeln an den Sekretär.

"Niemand von diesen Rittern und Edelfrauen braucht sich ihres lebenden Repräsentanten zu schämen. Man muß unwillkürlich dieses männlich schöne Gesicht bewundern, und doch — es ist allerdings nur eine Vermuthung von mir, — scheint er ihnen an Größe etwas nachzustehen, nicht wahr?"

"Baron Scot hat, glaube ich, gerade die normale Größe," entgegnete Forbes, sich über diese persönlichen Bemerkungen wundernd, wie auch sein Herr es gethan, "sein Vater und sein Großvater waren freilich einige Zoll größer."

"Und nicht auch sein Oheim, dessen Namen er trägt?"

"Das kann ich Ihnen wirklich nicht verrathen, ich kenne nur das Porträt dieses Herrn, und das sieht dem jungen Baron so unähnlich wie möglich."

"Ich bin dem Herrn Baron zu großem Danke verpflichtet," bemerkte Sourdret mit süßlicher Miene, "leider werde ich ihn jedoch sehr gelangweilt haben; denn trotz seiner Höflichkeit vermochte er nicht ganz das Kästigfallen meines Besuches zu verbergen."

"Vielleicht wissen Sie, mein Herr, welche Leute die besten Helden abgeben, wenn sie zu den Waffen greifen," versetzte der Sekretär lustig. "Jedenfalls möchte ich lieber an der Seite des jungen Barons, als gegen ihn kämpfen, wenn seine Zeit kommen sollte."

"Raum vermag ich Ihrem Gedankengange zu folgen, doch verstehe ich Sie recht, denkt Herr von Monkton die Militärkarriere zu ergreifen?"

"Durchaus nicht; er ist sehr viel auf Reisen und kehrte kürzlich erst aus dem Orient zurück, aber am liebsten hält er sich doch hier in Kingswood auf. Er liebt diesen schönen, alten Siz über Alles in der Welt und er ist hier ebenso gut Herr, wie sein Vater, der Besizer selbst."

Während dieser Zeit hatte Scot die Halle erreicht, und großes Erstaunen neben heller Belustigung spiegelten sich in seinen Augen, als er sich einer kleinen Dame mittleren Alters mit blassem Gesichte und im dunklen Reiseanzuge näherte, welche gerade lebhaft beobachtete, wie zwei große, schwere Koffer von dem vor der Thür haltenden Mietshwagen hereingeschafft wurden, und die sich unscheinbar, fast ärmlich in dieser glänzenden Umgebung ausnahmen.

"Tante Michal, welche Ueberraschung!" rief er dann in plötzlichem Wiedererkennen.

"Sage ihnen doch, wohin meine Sachen gebracht werden sollen, Scot," sagte die Dame, indem sie einen schwachen Versuch machte, ihre Thränen zu trocknen, und eine Hand auf seinen Arm legte.

"Ja, ich bin wieder da!"

"Das sehe ich, Tante Michal," entgegnete der junge Schlossherr lachend. "Frau Sutton wird schon Alles besorgen, was Deine Koffer und Sachen anlangt, und Sie, Sutton, serviren Sie das Gabelfrühstück für den fremden Herrn oben." Mit diesen Worten führte er seinen Besuch in das nächstgelegene Zimmer, wo sich die Dame unter einem Strom von Thränen auf einem Divan niederließ, während Scot auf einem Sessel ihr gegenüber Platz nahm.

"Ich will Dir weiter keine Fragen vorlegen, bis Du Dich ausgeruht hast, Tante," hub Scot an, da er nicht wußte, was er sonst ihr zum Troste sagen sollte.

"Warum mußt Du überhaupt fragen?" rief sie heftig.

"Ich bin wieder da, voila tout!"

"Unendlich freue ich mich, Dich zu sehen, Tante, — doch hätte ich wohl nicht in meine alten Gewohnheiten zurückfallen

dürfen, Dich Tante zu nennen? Erinnerst Du Dich, wie das immer Herr Hawthorne amüßigte?"

"Ich erinnere mich an nichts von ihm — ich bin für Dich Deines Vaters Koufine und Deine Tante," war die unter Thränen halb erstickte Antwort. "Ich will Alles auf ihn Bezügliche vergessen und bin zurückgekommen als Michal von Windisch, gerade wie ich fortging. Merke Dir das, bitte!"

"Aber Du verließest uns doch als Frau Hawthorne im offenen Brautwagen, dem Pantoffeln und Hände voll Reis nachgeworfen wurden, der in Deinem Brauthute und dem langen Barte meines Veters Hawthorne haften blieb."

"Ich haße Reis und Pantoffeln," erklärte die Tante in einem Tone, welcher fast schon an Heiterkeit streifte, "zwischen mir und Luke ist es aus. Er hat mir freilich nichts zu Leide gethan — Du brauchst mich nicht so fragend anzusehen — aber wir haben herausgefunden, daß Jeder von uns am besten allein lebt. Gott sei Dank, daß ich mich noch erinnerte, eine andere Heimath zu haben, und so kam ich hierher. Das ist Alles!"

"Woher, Tante Michal?"

"Das vergaß ich; es war mehr als dreitausend Meilen von hier. Werden wir bald frühstückten?"

"Aber —"

"Frage nicht weiter, Scot, Du siehst nicht neugierig und zudringlich aus, und ich möchte selbst Dir nicht mehr beantworten: ich bin Michal von Windisch, wie in den fünfundsiebzig Jahren, die ich hier früher verlebte, und will mich weder dem müßigen Geschwätz und Fragen von Nachbarn und Freunden aussetzen, noch die Unwahrheit sagen."

"Ich wollte auch nur fragen, ob es nicht vernünftiger wäre, den Namen beizubehalten, unter welchem wir Dich in den letzten fünfzehn Jahren gekannt haben."

"Seiner bin ich satt und müde," lautete die schnelle Entgegnung, "er war mir immer unsympathisch, der Name Windisch gefällt mir weit besser, und ich sehe nicht ein, warum ich mein altes Besitzthum nicht wieder antreten soll. So, nun hätten wir diesen Gegenstand erörtert, erwähne, bitte, Luke und jene unglückliche Begebenheit mit dem Reis- und Pantoffelwerfen nicht wieder. Er war, wie gesagt, nicht zu tadeln, nur Du, der Du sein Brautführer warest — Du warst damals freilich noch ein blutjunger Mensch, aber trotzdem hättest Du etwas Geschiedteres thun sollen."

"Sei es wie's will, Tante Michal," versetzte Scot, der doch einen kleinen Selbstvorwurf in jeder ihrer Aeußerungen heraushörte, "mein Vater wird jedenfalls hoch erfreut sein, Dich bei seiner Rückkehr hier vorzufinden."

Ein Thränenausbruch begrüßte diese höfliche Bemerkung.

"Erfreut," schluckte die gute Dame, indem sie sich mit Zähigkeit an diesen neuen Kummer anklammerte, "wer in aller Welt sollte erfreut sein, mich zu sehen? Wir stand aber keine andere Zufluchtsstätte offen, daher werde ich hier meinen alten Platz wieder ausfüllen, wenn ich auch in der letzten Zeit ein ganz anderes Leben geführt habe, Scot. Das Haus kommt mir so großartig vor mit der vielen Dienerschaft, und doch," fügte sie, einen befriedigten Blick durch die Reihe der Gesellschaftszimmer werfend, hinzu, "werde ich genug zu thun haben, die Zimmer in Ordnung zu halten. Da stehen wahrhaftig zwei Pianinos offen, und sieh nur, dort auf das Mosaikischen sind gar mathematische Instrumente geworfen!"

"Woraus schließt Du, daß sie darauf geworfen sind, Tante?" fragte der junge Schlossherr belustigt. "Doch da kommt Frau Sutton, um Dir Deine Zimmer zu zeigen, sie erinnert sich Deiner offenbar noch."

(Fortsetzung folgt.)

Der Kronprinz in Plön.

Unter der Ueberschrift: „Ein preussisches Kadettenhaus“ veröffentlicht die Wiener „N. Fr. Presse“ einen interessanten Aufsatz über das Kadettenhaus in Plön und die Erziehung der dort weilenden drei ältesten Prinzen-Söhne unseres Kaiserpaars. Wir geben einen Theil dieses Aufsatzes mit einigen Vorbehalten hier wieder.

„Kaiser Wilhelm hat bekanntlich mit seinem Bruder Heinrich das Kasseler Gymnasium besucht und hat in Kassel das Abiturienten-Examen bestanden. Mit dieser Anordnung des späteren Kaisers Friedrich und seiner hohen Gemahlin waren jedoch manche Mängel verknüpft, die der jetzt regierende deutsche Kaiser bei der Erziehung seiner Söhne aus eigener Erfahrung zu vermeiden wünschte, und das scheint ihm auch in der That durch die Wahl von Plön vorzüglich gelungen zu sein. . . . Für die Prinzen, die nicht im Schlosse wohnen, ist ein in Parthe gelegener Pavillon eingerichtet und durch einen Anbau an zwei Seiten vergrößert worden. Der herrliche Park selber mit seinen wunderbar schönen Lindenalleen und seinem zaubernden Ausblick auf den großen See bedurfte dagegen keiner Vergrößerung oder Verschönerung.

In diesem sogenannten Prinzenhause ist auch ein bejcheidenes Abtheilungsquartier für die Kaiserin eingerichtet, der es eine besondere Freude zu sein scheint, ihre Söhne in ihrem Heimathlande Hofheim untergebracht zu wissen und die es deshalb auch an öfteren Besuchen nicht fehlen läßt. Ihrem frommen Sinne gemäß hat außerdem die hohe Frau ein vorzugsweises Interesse der jetzt dem Gottesdienste der Kadetten dienenden Schloßkapelle zugewandt, wo von altersher verschiedene Mitglieder ihres herzoglichen Hauses beigelegt sind. In dem Gewölbe der Kapelle sieht eine Anzahl reicher Sarkophage in Marmor und Kupfer; die Kapelle selbst aber war sehr dürftig, wenn nicht geschmacklos ausgestattet. Jetzt ist das Kirchlein durch die Sorgfalt der Kaiserin zu einem wahren Juwel mit reichem Schnitzwerk und gemalten Fenstern ausgestattet; es sind 30000 Mk. dafür aufgewendet worden, welche die Kaiserin selber außer einer Beihilfe des Kaisers von 7000 Mk. befristet hat. Altar- und Kanzeldecke hat sie eigenhändig gestickt.

Wie bekannt, befinden sich zur Zeit drei kaiserliche Prinzen in Plön: der Kronprinz Wilhelm, Prinz Citel Fritz und der für die Marine bestimmte Prinz Adalbert. Um ihrhalb ist zeitweilig der Lehrplan des Kadettenhauses erweitert worden. Er schließt sich jetzt auch eine Prima ein, während er sonst nur bis Großtertia reichte. Die Prinzen erhalten indessen mit einigen ausgewählten Kadetten adeliger und bürgerlicher Abkunft besonderen Unterricht. Im Uebrigen werden sie als einfache Schüler der Anstalt angesehen. Sie werden nicht kaiserliche oder königliche Hoheit angedeutet, auch selbst nicht von der Dienerschaft, sondern heißen einfach Prinz Wilhelm, Prinz Fritz und Prinz Adalbert. Sie haben auch bei dem umwohnenden Landadel, den Rangaus, den Reventlows, Brodendorfs keine Besuche gemacht, sondern sind gesellschaftlich einfache, ihrer militärischen und wissenschaftlichen Ausbildung bestreute Kadetten. Der Kronprinz ist jetzt sieben Jahre alt und wird im nächsten Jahre majoren, wo er seinen eigenen Hofstaat erhält. Trotzdem erschien er kürzlich im Hause des Kommandeurs mit einem Pacet unter dem Arm und überreichte es der Frau vom Hause mit den Worten: „Meine Mutter läßt bestens grüßen und schickt die Altardecke“ — die oben erwähnte, von der Kaiserin selbst gestickte Decke. Ein anderes Mal mußte er mit einer im Hause des Kommandeurs zu Besuch anwesenden Dame, als die Rede auf ein Musikstück kam, das die Gesellschaft noch gern gehört hätte. Sofort stand der Kronprinz auf und erklärte, die betreffenden Noten holen zu wollen. Man fragte, ob sie nicht ein Diener holen könne; aber der Kronprinz lehnte dies mit den Worten ab, daß er sich nicht gerne in seinen Sachen framen ließe, und machte sich selber nach dem Prinzenhause auf den Weg. Ueberhaupt ist der Prinz aufmerksam, ja dienstfertig gegen Damen und ältere Personen, er ist liebenswürdig ohne Zwang und ganz frei von Dünkel und Selbsteigenschaft.

Andererseits weiß er freilich auch, wenngleich immer in feiner und geschickter Weise, selbst dem höheren Vorgesetzten gegenüber seinen Willen zu behaupten. Das zeigt der folgende Vorgang. In einer kleineren Mittagsgesellschaft saß er zwischen der Frau vom Hause und der Frau des Anstaltsgeit-

lichen, und da der Hausherr für einen leichten Wein gesorgt hatte, von dem er wußte, daß er den jungen Herren gut mumbete, so trank er mehrere Gläser. Der gegenüberliegende erste Gouverneur des Prinzen, Generalmajor v. D., hatte dies bemerkt und jagte: „Aber, Prinz Wilhelm, Sie haben schon das dritte Glas geleert.“ — „Gewiß,“ antwortete dieser, „der Wein schmeckt mir,“ worauf der General dem Diener befahl, dem Kronprinzen ein Glas Wasser zu bringen. Als dies gesehen war, ersuchte auch die Frau Pastirin den Diener um ein Glas Wasser, der Prinz aber schob ihr schnell das seinige zu und sagte: „Hier, Frau Pastirin, nehmen Sie dies, ich mache doch keinen Gebrauch davon.“

Auf Befehl des Kaisers wird darauf geachtet, daß die Erziehung der Prinzen eine gleichmäßige bleibt. Die jungen Herren sollen sich nicht mit einseitiger Passion einem einzelnen Zweige der Wissenschaft oder der Kunst hingeben. So der Kronprinz nicht der Musik, wofür er reich begabt ist. Wird doch sein Geigenspiel sehr gelobt. Auch ist es den prinzipalen Lehrern unterzagt, in übertriebener Weise den Hohenzollern-Kultus zu pflegen. Dagegen wird natürlich der stolzen und festen preussischen und deutschen Gesinnung, die in den Prinzen lebendig ist, keine Schranke gesetzt. Es sind schon ein paar Jahre her, als die Prinzen mit der gesammten Kadettenschaar einen Ausflug nach der Höhe von Düppel machten, wo die Felser von Knicken umsäumt sind. Plötzlich rief der Kronprinz: „Wer ein Preuße ist, folgt mir nach!“ und die ganze Schaar stürmte mit ihm über den dichtbewachsenen Knick. Als er zum ersten Male dem Zar vorgeführt wurde, redete er diesen deutsch an (? Wir glauben nicht, daß der Kronprinz den Kaiser angeredet hat. D. R.) und erklärte später, daß er dies in voller Absicht gethan habe. Auch hat er sich darüber ausgelassen, daß es ihm sehr wenig angenehm ist, mit der Kaiserin Friedrich englisch sprechen zu müssen. Diese hohe Frau nennen übrigens die Prinzen niemals „Großmutter“, sondern „Kaiserin Friedrich“. Wenn sie von ihrer Großmutter sprechen, so meinen sie die Herzogin Adelheid, die Mutter der Kaiserin Auguste Viktoria.

Als die Wittve Kaiser Friedrichs im vorigen Jahre von Kiel aus ihre Enkel in Plön besuchte, unterzog sie auch die ganze Schloßanlage einer genauen Besichtigung. Die prächtige Aussicht und der herrliche Park entzückten sie sehr; auch hatten die Einrichtungen für den Sport, der Lawn-Tennis-Platz, die Schwimmanstalt, der kleine Bootshafen ihren ganzen Beifall. Sie bezeugte ferner ihr Interesse an der Architektur des Schlosses und an dessen innerer Einrichtung; nur bemerkte sie in dem großen Schlaffsaale der Kadetten, daß ihre Stallknechte besser schließen als diese. (?) Dem Kronprinzen schien diese Aeußerung nicht zu gefallen. Weiß er doch, daß der preussische Kadett den englischen Stallknecht nicht um sein Wohlleben beneidet. Wie die Prinzen sich einen besonderen Platz in der Kirche vorbehalten haben und mitten zwischen den Kadetten sitzen, so nehmen sie auch öfter an deren Mahlzeiten Theil und es ist ihnen jeder Platz auf den langen, hölzernen, der Lehne entbehrenden Bänken recht.

Wenn der Kronprinz anfänglich in seiner körperlichen Entwicklung und in der äußeren Erscheinung etwas gegen seinen jüngeren Bruder, den Prinzen Citel Fritz, zurückstand — auch Prinz Adalbert ist ein sehr hübscher Knabe —, so hat er das in wunderbarer Weise nachgeholt. Er ist jetzt ein schöner junger Mann voll Kraft und Muth, mit freiem offenem Blick und von stattlicher Größe. Ebenmäßig gewachsen und von schlanker Statur, ist seine Haltung gleich sicher und elegant. So stellt er sich auch in der letzten von ihm, und zwar in Civil- Kleidung, aufgenommenen Photographie dar. Leider ist dieses überaus wohlgelungene Bild, das der Prinz nur verschenkt, nicht käuflich zu erlangen.

Nach alledem dürften sich die stolzen Hoffnungen, die Deutschland auf seinen zukünftigen Kaiser, der bereitst den Namen Wilhelm III. führen wird, setzt, in vollstem Maße erfüllen. Den Grund dazu hat mit treuer Liebe und klarer Einsicht das kaiserliche Elternpaar gelegt, aber auch die verständnisvolle Aufsicht und die gewissenhafte Sorgfalt, womit das Plöner Kadettenhaus verwaltet wird, haben ihren Antheil an dem glücklichen Erfolge der prinzipalen Erziehung. Dessen wird sich das anmuthige hohenzollernsche Städtchen in aller Zukunft rühmen können.

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im Oktober 1899. Am 1. ist der 100. Todestag des österreichischen Donkünstlers R. Ditters v. Dittersdorf (geb. 2. Novbr. 1739 in Wien, gest. am 1., nach Anderen aber am 24. oder 31. Oktbr. 1799 auf dem Gute des Barons v. Stillsfried in Böhmen), am 4. der 150. Geburtstag des hannoverschen Staatsmannes Fr. L. v. Berlepsch (geb. 4. Oktbr. 1749 al. 1750 in Stade, gest. 22. Dezbr. 1818 in Erfurt) und am 5. der 100. Geburtstag von B. Prießnitz, dem Begründer der neueren Wasserheilkunde (geb. 5. Oktbr. 1799 zu Gräfenberg in Oesterreichisch-Schlesien, wo er 1826 eine Kaltwasserheilanstalt gründete, gest. 28. Novbr. 1851). — Ferner fällt auf den 9. der 100. Gedenktage der Rückkehr Napoleons Bonapartes von seinem ägyptischen Zuge (9. Oktbr. 1799, Landung in Frejus), auf den 11. der 100. Geburtstag von Schillers Tochter Karoline (geb. 11. al. 12. oder 13. Oktbr. 1799 in Weimar, vermählt mit Bergrath Junot, gest. 19. Dezbr. 1850 in Würzburg) und auf den 13. der 50. Todestag des italienischen Kupferstechers P. Anderloni (geb. 13. Oktbr. 1784, gest. 13. Oktbr. 1849). — Schließlich haben wir den 17. als 100. Todestag des Schriftstellers J. G. Schloffer (geb. 1739 in Frankfurt a. M., wurde Goethe's Schwager, gest. 17. Oktbr. 1799), nochmals den 17. als 50. Todestag des großen Tonsetzers Fr. Chopin (geb. 1. März 1809, gest. 17. Oktbr. 1849) und den 28. als 50. Todestag des Dichters G. Th. Schmidt von Lübeck (geb. 1. Jan. 1766 in Lübeck, gest. 28. Oktbr. 1849 in Otensen).

Der hundertjährige Todestag von Karl Ditters von Dittersdorf, dem fruchtbarsten Komponisten, der noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts als einer der ersten Theaterkomponisten galt, welche das komische Genre in der deutschen Opernmusik pflegten, ist der 1. Oktober. Dittersdorf war 1739 zu Wien geboren und bildete frühzeitig sein musikalisches Talent aus. Den größten und nachhaltigsten Erfolg errang seine komische Oper „Doktor und Apotheker“, die im Jahre 1786 ihre erste Aufführung in Wien erlebte. Auch die folgenden Werke „Hieronimus Knicker“, „Das rothe Käppchen“ u. A. fanden großen Beifall. Selbst in Italien wurden seine Opern mit untergelegtem italienischen Text beifällig aufgenommen. Heute freilich wird kein Operndirektor daran denken, Werke des altmodischen Komponisten aufzuführen, der vor hundert Jahren in bedrängter Lage starb.

Eine Eigenschaft Moltes, des großen Strategen, war die, daß er nicht leiden konnte, wenn die Thür eines Schrankes oder eine Zimmertür halb offen standen. Er hatte sich nämlich in seinen Kinderjahren an einer halb offen stehenden Schrankthür dadurch böse verletzt, daß er darauf los lief, was ihm im Gedächtniß geblieben war. Allen seinen Bediensteten auf Kreizau war insbesondere angeordnet, die Eigenschaft des Feldmarschalls auf das Genaueste zu reflektiren, wenn dieser auf dem Gute sich aufhielt. Ein alter Bogt des Gutes hatte allwöchentlich eine bestimmte Rechnung abzulefern — war der Feldmarschall auf dem Gute anwesend, direkt an diesen, und zwar in der Weise, daß das Schriftstück in ein Fach eines Schrankes in dem Arbeitszimmer des Gutsbesizers gelegt wurde. „Ergellenz“, das eines Tages der alte Bogt bei Ablieferung seiner Rechnung, „eine Verwandte von mir hält morgen Rindkauf. Ich soll Bewalter stehen und hätte um Urlaub und ein Geßpann gebeten.“ Molte nickte bejahend. Der alte Bogt legte seine Rechnung in den Schrank, ließ aber in der Freude über den erhaltenen Urlaub dessen Thür halb offen stehen. Als er am nächsten Morgen abgefahren und etwa eine halbe Stunde fort war, holte ihn ein reitender Bote mit dem Befehl des Feldmarschalls ein, sogleich zurückzukommen. „Was befehlen Ergellenz?“ fragte er niedergeschlagen. Schweigend deutete Molte auf die Schrankthür. Der Bogt verstand, verstand auch die Strafe, schloß die Schrankthür und fuhr dann vergnügt zur Rindkauf.

Die Rattenbistkrankheit. Eine merkwürdige und sehr interessante Krankheit, die Rattenbistkrankheit, die in Europa ganz unbekannt ist, wird, wie der japanische Arzt Dr. Miyake in den „Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie“ mittheilt, in Japan sehr häufig beobachtet. Diese Krankheit, welche durch den Biss einer Ratte herorgebracht wird, verläuft regelmäßig mit charakteristischem Fieber, blau-röthlichen Ausschlägen und eigenthümlichen Nervenignymptomen und führt nicht selten sogar zum Tode. Die Rattenbistkrankheit ist ansteckend, zeigt im Verlaufe des Fiebers eine große Nehmlichkeit mit der Malaria's einerseits, andererseits mit der eitrigen Blutvergiftung. Ueber den Erreger der Rattenbistkrankheit sind die japanischen Aerzte bisher noch im Unklaren. Vielleicht ist ein spezifisches Bakterium im Speichel der Ratte die Ursache der Ansteckung, und es ist wahrscheinlich, daß es sich hierbei hauptsächlich um „tolle“ Ratten handelt, deren Krankheit ähnlich derjenigen der „tollen“ Hunde bei uns ist. Da die meisten Häuser in Japan aus Holz bestehen und deren Wände und Decken wenig fest gebaut sind, so nagen die Ratten leicht die Wände an, machen Löcher in dieselben, dringen in die Schlafzimmer, wo sie die in tiefem Schlafe liegenden Bewohner beißen. Dieser Biss ist in Japan so gefürchtet, daß jeder Gebiessene sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt. Interessant ist, daß zur Bekämpfung von einem japanischen Aerzte empfohlen wird, eine kleine Menge Schwefelpulver auf der Bisswunde zur Explosion bringen zu lassen.

Ein kluger Theaterleiter. Der Direktor eines kleinen Theaters im Norden Frankreichs, dem die menschlichen Schwächen, vornehmlich aber die des schönen Geschlechts, kein Buch mit sieben Siegeln sind, kam auf folgende ingenieöse Idee, um die erste Sigreihe im Zuschauerraum für sich und seine Freunde zu reserviren. Als die schaulustige Menge eines Abends das Innere des Musikempis betrat, fielen alle Blicke sofort auf ein weiblich sichtbarcs Schild, das an der vordersten Sigreihe befestigt war und die Aufschrift trug: „Nur für ältere Damen“. Man fand es sehr liebenswürdig von dem Theaterleiter, diese zarte Rücksicht zu beobachten, und sämmtliche Herren und — jüngeren Damen nahmen beiseiden in den anderen Reihen Platz. Sonderbarer Weise scheint in dem Städtchen kein bejahrteres weibliches Weien zu existiren; denn obwohl sich das Theater bis auf den letzten Platz füllte, wurden die vorderen Stühle ängstlich gemieden. Als dann ganz zuletzt der Direktor mit einem Gefolge von einigen zwanzig Herren erschien, schritt er mit der Miene eines Logenschließers, der vergebens nach freien Sigen im Hintergrunde des Zuschauerraumes ausgeschaut hat, auf die erste Reihe zu, nahm das Schild fort und ließ seine erfreuten Begleiter Platz nehmen.

Der Revolverdichter. An des Mississippis Strand, Nah des Urwalds grünem Rand, Steht ein Blockhaus still und traut, Schlicht aus Stämmen aufgebaut. In der Hütte sitzt ein Herr, Seines Zeichens Redakteur Vom Vulcan, dem Wochenblatt Einer nahen Farmerstadt. Eben hat er voll Genuß Einen Iyrischen Erguß, Der ihn höchlich hat erbaud, Dem Papierkorb anvertraud. Blöcklich klopfte und auf's „Herein“ Tritt ein blonder Jüngling ein, Kühn den Schlapphut auf dem Ohr, Und stellt sich als „Dichter“ vor. Eine Rolle inhaltschwer Händigt er dem Redakteur Höflich lächelnd ein und spricht: „Hier ein Iyrisches Gedicht Für Ihr Blatt, ich glaube schier, Wie geschaffen! 's ist von mir!“ Jener liest und sein Gesicht Wird so lang wie das Gedicht. Doch als echter Cavalier Meint er: Schön erscheint es mir! Höchst talentvoll! Doch zur Zeit Nicht ganz druckreif, 's thut mir leid!“ Doch der Dichter lächelnd kalt Und zieht aus der Mantelfalt Einen Puffer, zierlich schön: „Nicht ganz druckreif? Wollens sehn! Wiegehn Tage habt Ihr Frist. Wenns bis da nicht druckreif ist, dann“ — er wies auf das Pistol — „Ueberlegt Euchs und lebt wohl!“ Und eh' Jener sich vom Schreck Noch erholte, war er weg. Und es wirkte, denn gedruckt Das poetische Produkt, Da dies Mittel angewandt, Schon in nächster Nummer stand. — So gehts in Amerika! Solches uns noch nie aefgab. Künd die Mode hier Verbreitung, Aus wärs mit der Bunten Zeitung. Wenn wir Alles drucken ließen, Was uns zugeht, 's wär zum Schießen!

Von einer merkwürdigen Statistik nimmt die „Deutsche Medizinal-Zeitung“ Notiz: Herr Alfred Arlas hat berechnet, daß in 12 Monaten der Mensch 11 800 000 Worte spricht und etwa 1200 Händedrücke austheilt, was der Kraftleistung einer Lokomotive von 80 Tonnen entspricht. Er erhebt seine Augenlider 94 600 000 Mal, was einer sum Hohen von 25 Kilo erforderlichen Muskelarbeit gleichkommt. Ferner hat P. W. Everett ausgerechnet, daß das Leben eines 70 jährigen Menschen sich wie folgt zusammensetzt: Schlaf 24 Jahre 9½ Monat, Erholung 11 Jahre 8 Monate, Ernährung 5 Jahre 10 Monate, Bewegung 5 Jahre 10 Monate, Kleidung 2 Jahre 11 Monate. Als „verlorene Zeit“ giebt Everett ein Jahr fünf Monate an.

Vom Büchertisch.

— Uns liegt die 3. Auflage des I. Bandes von **Tongers Taschen-Albums**, 100 Volkslieder für mittlere Stimme, mit leichter Klavierbegleitung, schön und stark karton. 1 Mk., vor. Eine Sammlung, die innerhalb Jahresfrist, trotz der ungeheueren Ueberfluthung auf dem Musikalien-Markte (laut Buchhändler-Vorzeichenblatt jährlich ca. 10 000 neue Erscheinungen) schon drei Auflagen erlebte, muß etwas Besonderes bieten. Und in der That, es ist so. Abgesehen von dem Inhalt, der sich aus den besten und edelsten Volksliedern zusammensetzt, sieht das Bändchen durch sein bequemes, wirklich praktisch verwendbares Taschenformat einzig in der Hochfluth der Musikalien-Neuheiten da. — Es ließ sich nach früheren Vorgängen denken, daß der Verleger bei der Herausgabe seines Taschen-Albums einen guten Griff thun würde, denn er kennt die Bedürfnisse des musiktreibenden Publikums und hat ihnen schon oft in glücklichster Weise abgeholfen.

— **„Der Stein der Weisen“** enthält in seinem sechsen erschienenen 4. Hefte die nachstehend angeführten Abhandlungen und sonstige Mittheilungen: Der Kautschuk; Die Veredelungsmethoden des Weinstockes (mit 12 Abbildungen); Das Leuchtgas (mit 13 Abbildungen); Anhängewagen für das Motorrad und das Quadricees (mit 9 Abbildungen); Die Korkstopfen (mit 25 Abbildungen); Seminen (mit Bild); Notizen für Haus und Hof; Literaturbericht u. A. Wie man sieht, enthält das Heft über 60 Abbildungen, welcher Sachverhalt eindringlicher als es viele Worte vermöchten, die Vielfeitigkeit und Reichhaltigkeit der beliebten populär-wissenschaftlichen Revue vor Augen führt. „Der Stein der Weisen“ (12 Jahrgang) erscheint im Verlage von A. Hartleben in Wien, und zwar monatlich zweimal im Umfange von je 32 Großquartseiten und mit circa 40 bis 50 Abbildungen pro Heft. Der Preis eines Heftes stellt sich auf 50 Pfg. Jede Buchhandlung giebt Probehefte ab.

Resantworf. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Zwickel, Halle (Saale), Postamtstr. 87.